

Buchtip:

Ursula Münch, Ralph Mocikat, Siegfried Gehrman, Jörg Siegmund (Hrsg.):
Die Sprache von Forschung und Lehre: Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?
Tutzinger Studien zur Politik, Band 16, Nomos, Baden-Baden 2020.

Rezension von

Prof. Dr. Andreas Troge, Präsident a. D. Umweltbundesamt

Geht es Ihnen manchmal auch so als wissenschaftlich Interessierte oder Interessierter: In den Wissenschaftsrubriken der Zeitungen und in den Wissenschaftsmagazinen des Rundfunks und des Fernsehens finden wir überwiegend Meldungen aus englischsprachigen Fachzeitschriften und englischsprachige Interviews mit Fachleuten. Englisch als Wissenschaftsweltsprache?

Diesem Thema und ihren möglichen Ursachen widmete sich eine Tagung der Akademie für Politische Bildung Tutzing, des Arbeitskreises Deutsch als Wissenschaftssprache e. V. sowie des Zentrums für Europäische Bildung an der Universität Zagreb, deren Tagungsband jüngst erschien.

Man könnte schnell meinen: Was soll das? Haben wir nicht andere Probleme? Und: Verbergen sich in dieser Problemstellung möglicherweise nationale Kränkungen oder gar nationalistische Ambitionen?

Wer dies glaubte, ginge fehl. Im Kern geht es dabei um zwei Fragen, nämlich

- 1.) ob eine „Weltwissenschaftssprache“ Englisch, die zugleich andere nationale Sprachen in der wissenschaftlichen Diskussion via englischer Veröffentlichungen und Englisch als Konferenzsprache verdrängt, die wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten beeinträchtigt oder nicht, und
- 2.) darum, ob es zweckmäßig ist, zugunsten der „Internationalität“ der Studierenden Lehrveranstaltungen ausschließlich auf Englisch anzubieten.

Zur zweiten Frage geben die „Tutzinger Forderungen zur Sprache der Lehre an deutschen Hochschulen“ (vgl. S. 225 f.) eine klare Antwort: Grundstudiengänge in Deutschland seien auf Deutsch anzubieten, Studiengänge im Master-Studium nur zusätzlich in anderen Sprachen, wobei für das Studium von Fremdsprachen nicht deutschsprachiger Kulturen anderssprachige Lösungen zulässig und erwünscht seien. Und für Studierende in nichtdeutscher Muttersprache seien Deutschkurse vorzusehen, damit auch für diese Studierenden deutschsprachige Lehrveranstaltungen belegbar werden.

So weit, so gut, so plausibel? Ich meine ja - und warum? Weil Sie im Zuge der Lektüre dieses Tagungsprotokolls erfahren können, dass Deutsch als Unterrichtssprache ein verfassungsrechtliches Gebot an aus Steuergeldern finanzierten deutschen Univeritäten ist (vgl. Ulrich Steinbach, „Deutsch als Wissenschaftssprache – Gebot oder Wettbewerbsnachteil?“, S. 191-202: Ausschließlich Fremdsprachige Lehrveranstaltungsangebote kämen mit dem Grundgesetz in Konflikt, weil sie - vgl. S. 197 - gegen die Berufsfreiheit und gegen die Wissenschaftsfreiheit verstießen).

Zudem gilt unbeschadet dieser juristischen Erwägungen, dass es für ausländische Studierende – mit steigendem Studienfortschritt – auch individuell in der Regel vorteilhaft ist, ein gutes Deutsch zu lernen - nicht nur für den alltäglichen Umgang mit anderen, sondern vor allem zur erfolgreichen Integration in den deutschen Arbeitsmarkt (vgl. u.a. Cornelia Schu, „Konsequenzen der Anglophonisierung für internationale Studierende und die wissenschaftliche Politikberatung“, S.111-120).

Ähnlich gilt dies für die Politikberatung in Deutschland: „Zieht sich die Wissenschaft auf das Englische als Verkehrssprache zurück, so signalisiert sie damit auch, dass die Zugehörigkeit zu einer globalen, in

ihrem eigenen Idiom kommunizierenden Klasse der „Anywheres“ sie mindestens den sprachlich lokalen, weniger mobilen „Somewheres“ so weit entfremdet, dass für diese möglicherweise interessierten Dritten die Hürde zum Mitreden unzulässig hoch gelegt wird.“ (S. 118).

Zur ersten Frage, ob es positiv sei, sich auf Englisch als weltweite Wissenschaftssprache bei Veröffentlichungen, Konferenzen und sonstigen wissenschaftlichen Diskussionen zu einigen, sagt dieser Sammelband ein entschiedenes Nein. Warum? Weil sich die differenziert begründeten Erkenntnisse aus einem Sprachraum selten detailliert ins Englische übersetzen lassen, denn: „... mit dem Verlust an wissenschaftlicher Sprachenvielfalt (geht, A. T.) auch ein Verlust an wissenschaftlicher Innovationsfähigkeit und Erkenntnisgewinnung einher, weil die Welt nur noch von der Sprache und den gesellschaftlichen und historischen Erfahrungen einer einzigen Sprachgemeinschaft, der angelsächsischen, her gedacht und kategorisiert wird“ (Siegfried Gehrman, Die Ökonomisierung des Sprachlichen“, S.60).

Man könnte auch sagen: Generalisierbare Erkenntnisse sind immer auch von zeitlichen, örtlichen sowie sprachlichen situativen Randbedingungen abhängig, die sprachlich vermittelt werden. Eine „Einheitssprache“ würde diesem Sachverhalt kaum gerecht. Klaus Töpfer, ehemals Bundesumweltminister, formulierte einmal: „„Es gibt in der Welt etwa 6800 Sprachen. 2800 dieser Sprachen stehen auf der roten Liste der aussterbenden Sprachen. Und wenn sie diese rote Liste der aussterbenden Sprachen korrelieren mit der roten Liste der aussterbenden Arten, haben Sie fast eine volle Deckungsgleichheit.“ (Prof. Dr. Klaus Töpfer, Rede in der Katholischen Akademie München „Armutsbekämpfung = Umweltschutz = Frieden“ in Wohnung + Gesundheit 3/05).

Anders gesagt: Die kulturellen Randbedingungen, unter denen Erkenntnisse gewonnen werden, sind Teil des Erkenntnisgewinns und je weniger kulturelle Eigenheiten einer Sprachgemeinschaft sich in dieser Sprache vermitteln ließen desto geringer würde die Chance, die Erkenntnisse zu verallgemeinern, sofern diese nur noch in einer „globalen Wissenschaftssprache“ kommunizierbar wären; denn: Unter welchen situativen Bedingungen generalisierbare Erkenntnisse gelten sollen, wäre mit einer Weltwissenschaftssprache nur eingeschränkt vermittelbar.

Aber – so das Titel-Thema dieses Tagungsbandes – ist die mehr oder minder starke Tendenz hin zum Englischen als Wissenschaftssprache nicht ökonomisch übermächtig, u. a. weil die Wahrnehmbarkeit der Publikationen schlicht von marktmächtigen Verlagen abhängen, die nur auf Englisch publizieren, kaum anderssprachliche Zusammenfassungen enthalten und sogar teilweise nicht-englische Quellen als Zitate ausschließen? Mutatis mutandis argumentieren in diese Richtung u. a. die Beiträge von Gerhard Müller, „Die Universität zwischen unternehmerischer Lenkung und Bildungsauftrag?“ (S. 23-39) und von Gehrman (s.o.), der meint, einen sich selbst verstärkenden Prozess in Richtung der Weltwissenschaftssprache Englisch zu beobachten, „...sofern er den Markkräften überlassen wird ...“ (S.58). Dem hält Ulrich Steinbach („Deutsch als Wissenschaftssprache- Gebot oder Wettbewerbsnachteil?“, (S. 191 – 202) m. E. zu Recht entgegen, dass es „zweifelhaft ist, ob die Konvergenz zum Englischen als Sprache der Forschung etwas mit Ökonomisierung zu tun hat.“ (S. 195). Denn: „Es geht schlicht darum, dass Letztere (Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, A.T.) die Sprache bevorzugen, in der sie Ergebnisse am leichtesten publik machen können.“ (S. 196).

Ich empfehle diesen Tagungsband allen, die an Deutsch als Wissenschaftssprache interessiert sind, ohne hier alle Feinheiten der Argumentation der einzelnen Beiträge reflektiert zu haben. Leider decken diese ein breiteres disziplinäres Spektrum nicht ab. Es könnte ja sein, dass die Verdrängung des Deutschen zugunsten des Englischen als Wissenschaftssprache disziplinär unterschiedlich ist, was manche Beiträge passim antippen, aber nicht wirklich ausleuchten. Ich empfehle Ihnen daher insbe-

sondere, die Beiträge aus geisteswissenschaftlicher Sicht von Hans Goebel „Kritische Anmerkungen eines österreichischen Philologen zum Problemfall English only“ (S. 149-165) und Thomas Corsten „Internationalität, Internationalisierung und Anglomanie. Die Folgen für die Geisteswissenschaften in Österreich“ (S. 167-170), zu lesen. Denn hier finden Sie den Schlüssel zu einem zentralen Problem, nämlich die fehlende Mehrsprachigkeit der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die eben die üblichen Fachsprachen (gemessen an der historisch zurückreichenden Literatur und der aktuellen Konferenzsprachen) ihres Faches nicht mehr passiv, geschweige denn aktiv beherrschen.

Individuelle Multilingualität als Magnet gegen das globale Pidginenglish? Ja, aber das stellte erhöhte Anforderungen an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, welche sich darüber empören, nur noch auf Englisch wahrgenommen zu werden. Mehrsprachigkeit in jeder Disziplin entkleidete die Diskussion um Deutsch versus Englisch auch eines nationalistischen Anfangsverdachts, denn Mehrsprachigkeit umfasst u. a. auch die französisch, italienische, spanische, portugiesische – und ja - auch die englische und je nach Fach weitere Sprachen.